

III. 14.

Gertrud Müller

Freiburg

Zwei Tote am Kriegsende in Zusenhofen

*Ihre Schwester Olga Müller aus **Oberkirch-Zusenhofen**, Jahrgang 1929, hat zur 850-Jahr-Feier des Heimatdorfs **Zusenhofen** ein Buch über die Kindheit geschrieben. Daraus eine Kopie des Abschnitts „Kriegsende“. Am 15.4.45 stellen drei junge Mädchen beim Spaziergang nach **Stadelhofen** fest, dass dort schon französische Soldaten sind. Auf Umwegen kehren sie heim. Am Abend jenes Sonntags sagt der Geistliche am Ende der Messe, soeben seien die Panzer ins Dorf gefahren. Vor ihrem Haus steht wohl eine Selbstfahrlafette, während die französische Soldaten „SS“ suchen. Ein **Zusenhofener** war zuvor mit dem Rad und weißer Fahne nach **Stadelhofen** gefahren, um das Dorf zu übergeben. Nach einem Verhör wurde er auf die erste Lafette gesetzt, die in **Zusenhofen** einfuhr. Die Franzosen besetzen das ganze Haus, die Familie muss im kleinen „Waschküchenbunker“ schlafen. Schokolade für die beiden Kleinen. Plötzlich stellen die Franzosen Geschütze auf, auch im Hof der beiden Schwestern. Dann kommt Rudi, der 13jährige Nachbarsbub, weinend in den Keller: eine deutsche Granate, abgeschossen auf der Schwend, hat seinen Freund Franzl getroffen, der wenig später stirbt. Auch ein französischer Soldat fällt durch eine Granate. Nach einigen Tagen zurück in die Wohnung, doch Einquartierung durch französische Offiziere. Sie gehen gern jagen, wodurch die Familie ab und zu einen Hasen kommt. Sie helfen den im Nachbardorf versammelten deutschen Kriegsgefangenen, die dann später durch **Nußbach** in die Gefangenschaft marschieren, mit Lebensmitteln Plötzlich taucht auch der Vater auf, der sich von **Villingen** durchgeschlagen hat. Er muss sich später den Franzosen stellen, wird aber nach ein paar Tage entlassen.*

Kriegsende

Am 15. April 1945, einem strahlenden Frühlingssonntag, machten drei junge Mädchen einen Spaziergang nach Stadelhofen. Welch ein Schreck, als sie am Dorfeingang französische Soldaten antrafen. Auf Umwegen kamen sie in unser Dorf zurück, und wie ein Lauffeuer ging es durch den Ort, dass Stadelhofen von den Franzosen eingenommen war.

Am Abend jenes Sonntags waren wir in der Kirche, wo Kurat Schell eine heilige Messe las. Am Ende des Gottesdienstes verkündete er: „Soeben sind französische Panzer in unser Dorf eingefahren!“ Wir wollten nur noch nach Hause und rannten, so schnell wir konnten. Das Dorf schien wie ausgestorben. Wo waren die Panzer, von denen Herr Kurat Schell gesprochen hatte? Dann sahen wir sie, in unserer Straße.

Es waren keine Panzer, aber furchterregende Wagen mit Geschützen darauf. Sie standen direkt vor unserem Haus und dem der Nachbarsfamilie. Eine große Angst beschlich uns, wie so oft in diesen Wochen des Krieges. Mutter stand im Hof mit unserer jüngsten Schwester auf dem Arm, während Soldaten mit Gewehren im Anschlag um die beiden Häuser schlichen und immer wieder „SS, SS“ sagten.

Auf einmal fing Mutter an zu lachen, deutete auf das Kind auf ihrem Arm und sagte: „Des SS.“ Unsere Angst wurde noch größer, ich sagte: „Mutter, blieb doch still!“ Sie lachte wieder und sagte: „Di henn doch au Kinder deheim.“

Es war kein Galgenhumor, Mutter hatte Mut, fast schien sie erleichtert. Immer wieder sagte sie: „Jetzt het endlich des Blutvergieße ä End.“ Sie sollte sich getäuscht haben. Später kam ein Offizier, ein Elsässer. Zu ihm sagte sie: „Sie bruche kei Ongscht ho, d'Soldate sin ah furt.“ Die ums Haus schleichenden Soldaten hatten sich zu ihren Autos zurückgezogen, zwischen ihnen erblickten wir den Müller Alois, der wegen schwersten Erfrierungen in Russland und monatelangem Lazarettaufenthalt nicht mehr wehrdienstfähig war, mit einer Fahne in der Hand. Er fuhr, nachdem er von der Besetzung Stadelhofens erfahren hatte, mit dem Fahrrad und der Fahne, die ihm seine Nachbarin gebastelt hatte, nach Stadelhofen, um den Franzosen unser Dorf zu übergeben.

Diese fühlten sich jedoch nicht zuständig. Deshalb brachte man ihn nach Renchen, wo er einem höheren Offizier sein Anliegen vorbringen konnte, nämlich, man möge doch Zusenhofen verschonen, die Leute wären ja auch gut zu den Kriegsgefangenen gewesen. Nach einem eingehenden Verhör, in dem Alois Müller bekräftigte, dass in Zusenhofen keine Soldaten mehr wären, wurde er nach Stadelhofen zurückgebracht, wo er sozusagen als Schutzschild auf das erste dieser monströsen Fahrzeuge mit den Geschützen umsteigen musste.

Die Franzosen besetzten unser ganzes Haus. Wir mussten im Keller in unserem kleinen „Waschküchenbunker“ schlafen und hielten uns auch tagsüber dort auf. Mutter wurde jedoch zum Kaffee- und Kakaokochen von den Franzosen geholt, unsere zwei Kleinen sprangen im Hof herum, wo sie von Marokkanern laufend mit Schokolade versorgt wurden. Drüben in der Güterhalle des Bahnhofs war ein Massenquartier für Marokkaner eingerichtet. „Eselstriewer“ wurden sie von den Leuten genannt.

Zum Beten knieten sie in Reihen auf dem Bahnsteig und verneigten sich mehrmals. Mutter sagte, wenn wir spickelten: „Lache jo nit, die bete so!“ Wir wussten nicht, was in den umliegenden Dörfern los war. Umso mehr waren wir beunruhigt, als wir sahen, dass die Franzosen beim Bahnhof Geschütze aufstellten, deren Rohre in Richtung Oberkirch schauten. Auch in unserem Hof stand eines.

Die Ereignisse überstürzten sich. Aus Nußbach kamen Verwandte mit Kindern und einem Polenmädchen, sie hatten ihr Dorf verlassen, weil die Besatzungsmacht ihre Häuser im Oberdorf abbrennen wollte. Wie froh waren wir um unseren Kellerbunker mit den Luftschutzbetten. Wir stellten zusätzlich noch Wannen und Wäschekörbe hinein, in welche wir die kleinen Kinder legten. Essen war für alle da. Wir hatten vorgesorgt und viel Obst und Gemüse eingekocht, welches sich im Keller befand. Als Überraschung brachte Mutter eine riesengroße Brotdose mit Zwieback: Sie hatte von dem Mehl, welches wir für die gelesenen Ähren bekommen hatten, Hefekuchen gebacken, ihn in Stücke geschnitten und wie Zwieback geröstet, als „eiserne Ration“, die uns in dieser schwierigen Situation, in der wir uns befanden, eine

große Hilfe war, denn wir waren mit den Leuten aus Nußbach und den Nachbarn, etwa 25 Personen, darunter 13 Kinder.

Die kleinen Kinder brachten dazu Schokolade und Kekse von den Soldaten, und wenn Mutter oben Kakao kochen musste, durfte sie Milch für die Kinder mitnehmen, die wir auf einem Spirituskocher warm machten. Da saßen wir nun im Keller, und wie so oft beschlich uns panische Furcht. Wir erschrakten sehr, als plötzlich die Tür aufgerissen wurde. Rudi, unser dreizehnjähriger Nachbarsbub stürmte herein - mit ihm hatten wir nicht gerechnet. Er weinte bitterlich und konnte vor lauter Schluchzen nicht sprechen.

Mutter nahm ihn in die Arme und fragte: „Rudi, was isch passiert? Sag's uns doch.“ Unter unaufhörlichem Seufzen sagte er: „De Fronzel“, und immer wieder: „De Fronzel“. Ganz langsam beruhigte er sich etwas, und wir erfuhren, dass „'s Grimmigs Franzel“ von einer Granate getroffen worden war, die hinter „'s Grimmigs“ Haus eingeschlagen hatte. Franzel war ein Jahr älter als Rudi. Die Granaten waren auf der Schwend abgeschossen worden, wo sich noch deutsche Soldaten befanden, die bis zum letzten Mann kämpfen sollten.

In Nußbach kamen durch solche Granaten der Bruder meines Großvaters und ein junger französischer Soldat ums Leben, eine junge Frau verlor ihren Arm, Franzel wurde in ein Lazarett nach Baden-Baden gebracht, wo er verstarb. Seine Angehörigen erfuhren erst Monate später von seinem Tod.

Die Nußbacher konnten zwei Tage später wieder heimkehren, ihre Häuser wurden verschont. Es war das Verdienst von Pfarrer Bigott, dem Nußbacher Ortsgeistlichen, der vermittelte. Auch wir konnten nach einigen Tagen in unsere Wohnung zurück, allerdings hatten wir jetzt französische Einquartierung. Es waren Offiziere, deren Leidenschaft die Jagd war, von der auch wir profitierten, denn ab und zu bekamen wir einen Hasen geschenkt. Es kam aber auch vor, dass der Bürgermeister spät abends mit einem Soldaten in den Häusern auftauchte und Stallhasen oder Hühner abholte, wenn die Soldaten feiern wollten. Nun schien der Krieg zu Ende zu sein. Wir hatten ihn verloren!

Durch Nußbach zogen täglich Kolonnen von deutschen Soldaten, die nach Offenburg oder über die Grenze in Gefangenenlager gebracht wurden. Jeden Tag fuhren wir mit Chaisen (rechteckige Handwagen aus Weiden geflochten), beladen mit Getränken und Esswaren, in unser Nachbardorf, um den Soldaten wenigstens auf diese Art eine kleine Hilfe anzubieten.

Wo aber war Vater, der noch ein paar Tage zuvor so nah, in Meisenbühl, war? Mutter fuhr einige Male mit dem Fahrrad nach Offenburg, um in Gefangenenlagern nach ihm zu suchen. Am 29. April, meinem 16. Geburtstag - Mutter hatte sich gerade gerichtet, um wieder nach Offenburg zu fahren -, ging am hinteren Eingang unseres Hauses die Tür auf. Vater war da! In einem blauen Arbeitsanzug stand er vor uns. Seine Einheit hatte Meisenbühl verlassen, zwei Tage bevor wir besetzt wurden.

In der Nähe von Villingen sagte der Vorgesetzte seinen Soldaten, jeder könne versuchen, nach Hause zu gehen. Viele seiner Kameraden hatten jedoch kein Zuhause mehr. Vater machte sich auf den Weg, immer durch den Wald, den blauen Anzug lieh er sich bei einem Bauern. Unterwegs traf er den Siedler Xaver aus unserem Dorf. Nun gingen sie gemeinsam den Weg nach Hause.

Einige Tage später mussten sich alle Kriegsheimkehrer, auch aus der Umgebung, melden und sammeln. In einer langen Kolonne bewegten sich die Männer, flankiert von französischen Soldaten, in Richtung Erlach. Alle dachten an Gefangenschaft. Auf einmal sagte Mutter: „Jetzt will i wisse, wu die mit denne Männer no gen.“ Sie nahm Vaters Rasierzeug, setzte sich aufs Fahrrad und fuhr ihnen nach. Kurz vor Renchen holte sie sie ein. Sie fuhr an der Kolonne entlang, hielt das Rasierzeug in die Höhe und rief ein paar Mal: „Schosef, Schosef“, bis sie Vater erblickte. Sie durfte ihm das Rasierzeug sogar geben.

Alle dachten, dass die Männer in ein Lager nach Renchen gebracht würden. Sie kamen jedoch nach Altschweier bei Bühl. Dort erhielt einer nach dem anderen die Entlassungspapiere und durfte nach Hause. Welch ein Glück, Vater war wieder da!

Gertrud Müller